

Hermann Hesse

Vortrag von J. von Hecker¹

I.

Im Folgenden will ich versuchen, das Ergebnis des langen, vielleicht außergewöhnlichen Weges aufzuzeichnen, auf dem ich zum tieferen Verständnis Hermann Hesses gelangt bin; und da ein abseits des Üblichen Stehendes gemeinhin einer Erklärung bedarf, will ich meinen Ausführungen eine kurze Bemerkung vorausschicken.

Ich werde absichtlich den rein äußeren Lebensgang Hesses stark zurücktreten lassen, ja, nur flüchtig berühren, da das eigentliche Erlebnis, das mich zu ihm führte, einzig aus der Begegnung mit dem inneren Werden des Dichters entsprang. Für mich ist die Werkgeschichte Hesses eben seine *w a h r e* Lebensgeschichte, in der er das getreue Bild seiner ständigen inneren Wandlung gibt, — ein ganzes Menschenleben lang, das höchstes Glück und tiefste Verzweiflung gleichermaßen in sich trägt. Von Stufe zu Stufe unter schwersten Kämpfen um Erkenntnis, um Läuterung, führt dieser innere Lebensweg empor zur endlichen Vollendung, zur höchsten Weisheit des gereiften, alternden Heroen, — in dessen Antlitz deutlich die Spuren des Kampfes mit dem Schicksal eingegraben sind.

Mein Verhältnis zu diesem Dichter ist also ein ganz persönliches; und ich habe mich auch nicht bemüht, möglichst viel verschiedene Urteile über ihn zu sammeln, Biographien oder Werkbesprechungen zu lesen, um so durch fremde Augen einen mir darin auch fremden Menschen zu erblicken. Die einzige Quelle, aus der ich schöpfe, sind seine Werke geblieben — eine Quelle, die mir genug gab, um mir mein eigenes Bild über ihren Spender zu schaffen. Und dieses Bild ist es, das ich heute beschreiben und erklären will. Dabei werde ich mich hauptsächlich mit zwei der größeren Werke Hesses eingehender befassen, die — jedes für sich — eine wichtige Station in seinem Leben bedeuten: zwei gewaltige Lebenskreise, von denen einer in den anderen übergeht und aus dem vorigen geboren wird: *Siddhartha* und *Der Steppenwolf*.

¹ Joachim F. von Hecker, geboren in Kassel am 13.9. 1928. VERLAG DIE WAGE, Karl H. Silomon, Murnau. Druckerei und Verlagsanstalt Naumann GmbH, Weilheim, erschienen 1949, Lizenz Nr. U.S.E.-212.

II.

Wenn ich den Schaffenskreis Hermann Hesses betrete und mich in die Vielfalt seiner Gestalten und Erscheinungsformen versenke, der wirklichen und unwirklichen Geschehnisse einer gleichsam von ihm nachgeschaffenen, eigenen Welt, – dann entdecke ich nach genauerem Umherschauen und Begreifen, dass da eine wundervolle Harmonie herrscht, ein Zusammengehören selbst der gegensätzlichen Pole. Alle kleinen und großen Unterschiede und Konflikte, die wir von unserer Alltagswelt her recht gut kennen, zeigen sich hier in einer Einfachheit und Klarheit, die mich mit Staunen erfüllt, gibt uns doch die eigentlich wirkliche Welt, der wir uns gegenübersehen, oft genug die verwirrendsten Rätsel auf. Das Wunderbare, Magisch-Unfassbare wird gemeinhin von den meisten unserer ängstlichen Seelen füglich vermieden als etwas Unheimliches, Gefahrbringendes. Bei Hesse sehen wir es offen und vertraut, auch in den bescheidensten Erscheinungen einer mannigfachen Welt, vor uns ausgebreitet liegen; und es offenbart sich uns der große Poet, der stets nur zur Hälfte in dieser, zur Hälfte in jener anderen, gefürchteten Welt des nicht mehr Erkennbaren lebt, und der beide Gegensätze harmonisch in sich vereinigt. Die große Liebe und Zartheit, das natürliche Sich-Hingeben und Schildern selbst jener Dinge, die man bei uns ihres geheimen Zaubers fast ganz entkleidet und denen man sogar einen schlechten, verwerflichen Sinn zu geben wusste, ergreift uns beim Anhören und Erleben tief, wie das Erinnern an eine unwiederbringliche Unschuld und Reine uns erschauern lässt in einem erwachten Gefühl von Unmut und Trauer.

Mir kommt es immer so vor, als steige in uns durch die Berührung mit der Hesse'schen Gedankenwelt längst Vergessenes wieder zum Bewusstsein empor, um neuen Sinn und Glanz zu erhalten, als verbinde sich das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen und Vergangenen und verwische hierdurch die Zeit, von deren Wogen wir uns dann mehr und mehr tragen lassen. Hesses ganzes Bestreben geht dahin, in seinem Werk, der ständig wiederkehrenden Bespiegelung seines eigenen Ich, uns diese Unwirklichkeit der Zeit immer eindringlicher vor Augen zu führen, sodass sie uns schließlich wie eine große Wahrheit durchdringt, und uns einen der Hauptzüge seines Wesens erkennen lässt. Dieses Erkennen führt mich dazu, tiefer in die Eigentümlichkeiten der Hesse'schen Welt einzudringen und meine Aufmerksamkeit auch den anderen Merkmalen, die ihr eigen sind, zuzuwenden.

Hesse gehört, wie ich schon andeutete, zu den Dichtern, die in ihrem Werk stets sich selbst auf eine immer wieder neue, andere Art darstellen. Dabei ist er an inneren Werten so reich, dass er sich nie wiederholt und uns nie ermüdet, sondern in einem sich immer weitenden Kreis eine Fülle von Möglichkeiten und Wahrheiten, Schein und Sein aufbaut und das Licht seines Ich in tausend verschiedene Farben bricht, von denen eine jede ihren Ursprung allein in ihm hat. Er ist fähig, sich in die gegensatzreichsten Erscheinungen hineinzusetzen und

dabei in jeder von diesen nur er selbst zu sein. Um diese ungeheure Wandlungsfähigkeit voll begreifen zu können, ist es – glaube ich – gut, den Kernpunkt in seinem ganzen Wesen, sein Ich einmal genau zu betrachten.

Es zeigt sich dabei, dass es nicht nur ein einheitlich geschlossenes und in sich gefestigtes Ich, sondern eine ganze Anzahl verschiedener Ichs ist, die in diesem Hermann Hesse wohnen. Jedem Menschen wird es mehr oder weniger so gehen: ist er reich an inneren Werten, so hat er viele, ist er arm, so hat er nur wenige Ich in seiner Brust.

Trotzdem ist das bei Hesse etwas Besonderes. Die vielen verschiedenartigen Möglichkeiten, sich der Außenwelt zu zeigen, die eigene Gestalt immer von neuem zu verwandeln, alles dies, in die gegensätzlichen Ichs seines Innern gebannt, drängt mit Gewalt zur Gestaltung, Vollendung, bekämpft einander, versöhnt sich wieder, strebt nach oben, zieht nach unten und lässt dem äußeren Menschen Hesse (denn im Gegensatz zu dem inneren muss ich ihn so nennen) keine Ruhe. Er muss schließlich dem inneren Zwang nachgehen und von den vielen schwankenden Gestalten, die sich ihm so in wechselnder Folge nahen, e i n e ergreifen, sich mit ihr vereinen und gleichsam i n ihr einen Entwicklungsgang durchmachen, der zur schließlichen Vollendung führt, jedoch nur zur Vollendung dieser e i n e n Möglichkeit, dieser e i n e n Gestalt, deren viele noch der Vollendung, der Entwicklung harren. Und vielleicht ist es dann schon bald wieder ein anderes Ich, das Hesse zu seiner Vollendung führt, mag die Art und der Weg dieses Ich auch noch so verschieden sein von denen des vorigen. Kann man sich doch keinen größeren Unterschied denken, als den, der beispielsweise zwischen dem Weg der Vollendung und der Erdferne eines *Siddhartha* und dem Weg des Leides und der Erdnähe, ja Schwüle eines *Steppenwolfes* liegt; und beide sind sie ebenbürtige Erscheinungsformen desselben Menschen – Hesse.

Vielleicht wird mein ganzer, eben beschriebener Gedankengang etwas sonderbar erscheinen und die Frage nach dem Grund, dem Sinn dieser Zergliederung eines Menschen groß sein. Als Antwort hierauf will ich mich noch einmal dem Ausgangspunkt nähern, von dem aus ich nach langer Überlegung zu dem oben gezeigten Ergebnis gekommen bin. Es sind zwei Stellen aus dem Werk Hesses, die mir darüber zu denken gaben: davon die eine im *Steppenwolf*, die andere in dem erst kürzlich vollendeten *Glasperlenspiel*.

Im *Steppenwolf* geschieht es, dass Harry Haller, der die Hauptperson und zugleich die Verkörperung Hermann Hesses in diesem Lebenskreis ist, innerhalb der großen, fast möchte ich sagen metaphysischen Vision eines magischen Theaters von einem weisen Mann einiges über den Aufbau seiner eigenen Persönlichkeit erfährt:

„Die fehlerhafte und unglückbringende Auffassung, als sei der Mensch eine dauernde Einheit, ist ihnen bekannt. Es ist ihnen auch bekannt, dass der Mensch aus einer Menge von Seelen, aus sehr vielen Ichs besteht. Diese scheinbare Einheit der Person in diese vielen

Figuren auseinanderzuspalten gilt für verrückt, die Wissenschaft hat dafür den Namen Schizophrenie erfunden. Die Wissenschaft hat damit Insofern Recht, als natürlich keine Vielheit ohne Führung, ohne eine gewisse Ordnung und Gruppierung zu bändigen ist. Unrecht dagegen hat sie darin, dass die staatlich angestellten Lehrer und Erzieher sich ihre Arbeit vereinfacht und das Denken und Experimentieren erspart sehen. Infolge jenes Irrtums gelten viele Menschen für „normal“, ja, für sozial hochwertig, welche unheilbar verrückt sind, und umgekehrt werden manche für verrückt angesehen, welche Genies sind. Wir ergänzen daher die lückenhafte Seelenlehre der Wissenschaft durch den Begriff, den wir Aufbaukunst nennen. Wir zeigen demjenigen, der das Auseinanderfallen seines Ichs erlebt hat, dass er die Stücke jederzeit in beliebiger Ordnung neu zusammenstellen und dass er damit eine unendliche Mannigfaltigkeit des Lebensspieles erzielen kann.

Wie der Dichter aus einer Handvoll Figuren ein Drama schafft, so bauen wir aus den Figuren unseres zerlegten Ichs immerzu neue Gruppen mit neuen Spielen und Spannungen, mit ewig neuen Situationen."

Im *Glasperlenspiel* beweist Hesse fast noch offensichtlicher die Vielfalt der ihm innewohnenden Ichs: er schildert in den drei Lebensläufen des Glasperlen-Spielmeisters Josef Knecht drei von den vielen Möglichkeiten seiner Selbstverwirklichung, seiner Selbstdarstellung.

Die ständigen Wandlungen, die Hermann Hesse im Kreise seines Werkes erfährt, sind also nichts anderes als das immer wechselnde Figurenspiel mit den einzelnen Ich-Figuren seines Lebens. Dass da natürlich nicht regellose Unordnung, sondern eine gewisse ordnungsmäßige Gruppierung herrscht, wird dem aufmerksamen Beobachter sofort ins Auge fallen. Dadurch nun, dass sich Hesse so intensiv mit den Erscheinungen in seinem Inneren befasst und die Reichhaltigkeit dieser Welt immer von neuem bewundert, vertieft und darstellt, wird ihm das wirkliche, eigentliche Leben und damit sein nach außen sichtbares, bürgerliches Ich, das in diesem Leben steht, immer unwichtiger, unbedeutender. Das heißt nicht, dass er den Blick für die Wirklichkeit ganz verloren hätte oder sich der Bindungen, in denen er nun einmal zur Außenwelt steht, nicht mehr bewusst wäre. Stets war es die Wirklichkeit, die ihn dazu brachte, sich mit ihr auseinanderzusetzen, sei das nun auf die zeitferne Art, wie es im *Siddhartha*, oder auf die zeitnahe, wie es im *Steppenwolf* geschieht. Es hat sich jedoch während aller dieser Auseinandersetzungen in ihm eine Erkenntnis gebildet, die Erkenntnis, dass die Welt ohne Magie nicht zu ertragen ist, dass man von der Wirklichkeit allein nicht leben kann, ja, dass es allein die Verbindung des wirklichkeitsgebundenen Ichs mit den unwirklichen, rein geistigen Ichs ist, die das Leben erträglich macht, und die auch die Welt der Erscheinungen und die des Geistes, der „Magie“, miteinander verknüpft.

Nach dieser Vereinigung erscheinen ihm das äußere Weltbild und sein Äußeres Ich nur als die Anfangsglieder einer Kette von wechselvollen Daseinsformen, die sich bis ins Unendliche fortsetzt. Und daher rührt wohl die Gleichgültigkeit, ja, die sanfte Ironie, mit der er der Welt

gegenübersteht. Hat er doch dieses Anfangsglied seiner Kette längst in seiner Bedeutungslosigkeit erkannt, ist er doch längst darüber hinaus in neue, fremde Bindungen eingedrungen.

Gewiss, jeder Beginn einer Versenkung im All, jeder Versuch des Erkennens neuer Möglichkeiten, neuer Wahrheiten führt zunächst durch dieses Anfangsglied der Kette hindurch – als dem einzigen Punkt, den man überhaupt fassen, begreifen und nicht nur wie ein Blinder, Suchender, ertasten, fühlen, ahnen kann. Doch ist es nur ein Hindurchgehen, ein Weiter-schreiten in tiefere, geheimnisvollere Bezirke, das ihn bei der Wirklichkeit für einen Augenblick Station machen lässt.

Und so müssen wir es auch halten, wenn wir den äußeren Lebensweg Hesses, die Entwicklung seines bürgerlichen Ich, näher betrachten wollen. Nicht Selbstzweck, sondern beginnendes Erkennen der ganzen Persönlichkeit soll die Darstellung seines Lebenslaufes sein. Er selbst hat die Art, wie er diesem Teil seiner Gesamtentwicklung gegenübersteht, in seinem *Kurzgefassten Lebenslauf* geschildert, der sich schon so wenig wie möglich mit nüchternen Alltäglichkeiten befasst, sondern einzig darauf abgestimmt scheint, den Betrachter in seine eigene Welt, den Kreis seiner Gedanken, von außen her einzuführen. Diesen Weg möchte auch ich einschlagen, indem ich mich an den *Kurzgefassten Lebenslauf* halte und ihn gleichermaßen als Eingangspforte benutzen will, um in das Innenleben, das Werk Hesses einzudringen.

III.

„Ich wurde geboren“, so schreibt er,

„ [...] gegen das Ende der Neuzeit, kurz vor der beginnenden Wiederkehr des Mittelalters. Meine Geburt geschah in früher Abendstunde an einem warmen Tag im Juli. Ich war das Kind frommer Eltern, welche ich zärtlich liebte und noch zärtlicher geliebt hätte, wenn man mich nicht schon frühzeitig mit dem vierten Gebot bekannt gemacht hätte. Gebote aber haben leider stets eine fatale Wirkung auf mich gehabt, mochten sie noch so richtig und noch so gut gemeint sein – ich, der ich von Natur aus ein Lamm und lenksam bin wie eine Seifenblase, habe ich mich gegen Gebote jeder Art, zumal während meiner Jugendzeit stets widerspenstig gehalten. Ich brauchte nur das „Du sollst“ zu hören, so wendete sich alles in mir um und ich wurde verstockt. Man kann sich denken, dass diese Eigenschaft von großem und nachteiligen Einfluss auf meine Schulzeit geworden ist. Unsere Lehrer lehrten uns zwar in jenen, amüsanten Lehrfach, das sie Weltgeschichte nannten, dass stets die Welt von solchen Menschen regiert und gelenkt und verändert worden war, welche sich ihr eigenes Gesetz gaben und mit den überkommenen Geboten brachen, und es wurde uns gesagt, dass diese Menschen verehrungswürdig seien. Allein dies war ebenso gelogen wie der ganze übrige Unterricht, denn wenn einer von uns, sei es nun in guter oder böser Meinung, einmal Mut zeigte gegen irgend ein Gebot, oder auch nur gegen eine dumme Gewohnheit oder Mode

protestierte, dann wurde er weder verehrt noch uns zum Vorbild erhoben, sondern bestraft, verhöhnt und von der feigen Übermacht der Lehrer erdrückt."

Wir sehen, wie früh in Hesse das Bewusstsein erwacht ist, anders zu sein als seine Altersgenossen, eigene Gesetze in sich zu tragen, die nicht mit den bestehenden äußeren übereinstimmen. Auch sein Verhältnis zur Wirklichkeit, das wir schon betrachtet haben, wird uns hier noch einmal klar: Er redet nicht von dem 2. Juli 1877 als seinem Geburtstag, sondern er sagt, er sei gegen Ende der Neuzeit, kurz vor der beginnenden Wiederkehr des Mittelalters geboren. Welch ein tiefer Sinn hinter dieser scheinbar sonderbaren Bemerkung liegt, wie sehr Hesse da durch die Wirklichkeit hindurch und über sie hinweg gesehen hat, können wir heute, bei der Rückschau auf die seitdem vergangenen Jahre wohl ermessen.

Tatsächlich ergeben sich für ihn aus seiner Eigenheit, sich der bestehenden Ordnung entgegenzusetzen, in der Schule mancherlei Schwierigkeiten, jedoch erst nach dem Eintritt in die erste, entscheidende Auseinandersetzung mit dem Leben, dem ersten wachen Blick in die Zukunft seines Weges in diesem Leben.

„Die Sache war so: von meinem dreizehnten Jahr an war mir das eine klar, dass ich entweder ein Dichter oder gar nichts werden wolle. Zu dieser Klarheit kam mir aber allmählich noch eine andere, peinliche Einsicht. Man konnte Lehrer, Pfarrer, Arzt, Handwerker, Kaufmann, Postbeamter werden, auch Musiker, auch Maler oder Architekt, zu allen Berufen in der Welt gab es einen Weg, gab es Vorbedingungen, gab es eine Schule, einen Unterricht für Anfänger. Bloß für den Dichter gab es das nicht. Es war erlaubt und galt sogar für eine Ehre, ein Dichter zu sein, das heißt, als Dichter erfolgreich und bekannt zu sein, meistens war man leider dann schon tot. Ein Dichter zu werden aber, das war unmöglich, es werden zu wollen war eine Lächerlichkeit und Schande, wie ich sehr bald erfuhr.

Rasch hatte ich gelernt, was aus der Situation zu lernen war: Dichter war etwas, was man bloß sein, nicht aber werden durfte. Ferner: Interesse für Dichtung und eigenes dichterisches Talent machte bei den Lehrern verdächtig, man wurde dafür entweder beargwöhnt oder verspottet, oft sogar tödlich beleidigt. Es war mit den Dichtern genauso, wie es mit den Helden war, und mit allen starken oder schönen, hochgemuten und nicht alltäglichen Gestalten und Bestrebungen. In der Vergangenheit waren sie herrlich, alle Schulbücher standen voll ihres Lobes, in der Gegenwart und Wirklichkeit aber waren die Lehrer ihnen feindlich, und vermutlich waren sie gerade dazu angestellt und ausgebildet, um das Heranwachsen von famosen, freien Menschen und das Geschehen von großen, prächtigen Taten nach Möglichkeit zu verhindern."

Solche Erkenntnisse und der feste Wille, sich den Widerständen zum Trotz, nicht von dem einmal beschrittenen Weg abbringen zu lassen, führten für Hesse zu stetig wachsenden Schwierigkeiten im Umgang mit seinen Lehrern und Erziehern. Schließlich geriet er durch den ersten Wechsel der Schule, von der er in die Lateinschule einer anderen Stadt verbannt

wurde, in einen ständigen Kampf mit allem dem, was geordnete Entwicklung und Erziehung heißt. Von der Lateinschule zum theologischen Seminar Maulbronn, von dort aus an ein Gymnasium – überall war es das gleiche Bild: Karzer und endliche Verabschiedung, das uns den offensichtlich noch unbrauchbaren jungen Hesse voll von inneren Spannungen zeigt. Drei Tage lang war er Kaufmannslehrling, ein halbes Jahr lang Gehilfe seines Vaters, anderthalb Jahre Schlosser in einer mechanischen Werkstätte und Turmuhrenfabrik – alles mit dem denkbar schlechtesten Erfolg.

„Mehr als vier Jahre lang ging alles unweigerlich schief, was man mit mir unternehmen wollte, keine Schule wollte mich behalten, in keiner Lehre hielt ich lange aus. Jeder Versuch, einen brauchbaren Menschen aus mir zu machen, endete mit Misserfolg, mehrmals mit Schande und Skandal, mit Flucht oder mit Ausweisung. Und doch gestand man mir überall eine gute Begabung und sogar ein gewisses Maß von redlichem Willen zu.“

Wie nun, wenn sich diese Begabung und der gute Wille, den ihm alle seine Lehrer und Vorgesetzten zugestehen mussten, auf anderen Gebieten nutzbar gemacht, sich ganz im Besonderen auf seine geistige Entwicklung ausgewirkt hätten, um ihm die Ebene zu schaffen, auf der er dann später mühelos aufbauen konnte? Da war die umfassende großväterliche Bibliothek, reichhaltig in fast allen Gebieten der Geisteswissenschaften, Kultur und Kunstgeschichte, die sich vor einem wissensdurstigen jungen Menschen wie unerforschtes Land ausbreitete. Hier konnte Hesse dem inneren Drange folgen, und er berichtet selbst, dass er von seinem sechzehnten Lebensjahr an bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr nicht nur eine Menge Papier mit eigenen, ersten Dichtversuchen vollgeschrieben, sondern in jenen Jahren auch die halbe Weltliteratur gelesen und sich um Kunstgeschichte, Sprachen, Philosophie mit einer Zähigkeit bemüht habe, welche reichlich für ein normales Studium genügt hätte. Vielleicht lässt sich daraus der endliche Wechsel zu seinem Beruf zum Buchhändler erklären, als der ersten Station seines Lebens, die ihn länger festhielt.

Wirklich schien er dadurch auf die Bahn gekommen zu sein, die seiner Wesensart am meisten entsprach und die größten Freiheiten ließ. Er konnte an sich selbst arbeiten, dieses Arbeiten in seinen Schriften niederlegen und dabei seine ganze Persönlichkeit weiten und festigen. Darauf blieb dann auch der Erfolg nicht aus, und seine ersten größeren Werke, der *Hermann Lauscher* und der *Peter Camenzind* machten ihn mit einem Mal zu einem bekannten Mann und setzten ihn in Stand, auch seine Buchhändlertätigkeit wieder aufzugeben und fortan allein seinem dichterischen Beruf zu leben.

„Jetzt also war, unter so vielen Stürmen und Opfern, mein Ziel erreicht: Ich war, so unmöglich es geschehen hatte, doch ein Dichter geworden und hatte, wie es schien, den langen, zähen Kampf mit der Welt gewonnen. Die Bitternis der Schul- und Werdejahre, in der ich oft sehr nah am Untergang gewesen war, wurde nun vergessen und, belächelt, – auch die Angehörigen und Freunde, die bisher an mir verzweifelt waren, lächelten mir jetzt freundlich zu.“

Ich hatte gesiegt, und wenn ich nun das Dümme und Wertloseste tat, fand man es entzückend, wie auch ich selbst sehr von mir entzückt war. Erst jetzt bemerkte ich, in wie schauerlicher Vereinsamung, Askese und Gefahr ich Jahr um Jahr gelebt hatte. Die laue Luft der Anerkennung tat mir wohl und ich begann ein zufriedener Mann zu werden."

Die Zeit eines geruhsamen, sanften, dahinfließenden Lebens, die nun für Hesse angebrochen war, ist verschiedentlich und vielleicht nicht zu Unrecht als die „bürgerliche Epoche“ in Hesses Leben bezeichnet worden. Der „zufriedene Mann“ war in der Tat friedlicher, stiller und begnügter geworden, hatte sich Frau und Kind angeschafft, und bewegte sich ganz in der Bahn eines ehrbaren, geachteten 'Bürgers. Er schrieb seine Bücher, vor allem *Unterm Rad*, *Gertrud*, *Rosshalde* und galt für einen lebenswürdigen Dichter. Zwar; wenn man genauer hinsah – und Hesse selbst war, derjenige, der das zuerst und am gründlichsten unternahm – dann war der Dichter hier von einem Unterhaltungsschriftsteller schwer mehr zu unterscheiden: Man verstehe dies wohl: alle die zarten, feinen Eigenschaften, die Empfindsamkeit und Reinheit der Hesse'schen Gestalten und die Eigenart, wie er Begebenheiten zu schildern wusste, sind in jenen Werken der „bürgerlichen Periode“ in hohem Maße vorhanden. Gleichzeitig jedoch machte, sich die Gefahr bemerkbar, die das äußere Wohllleben für die Entwicklung des Dichters Hesse bedeutete: die innersten Quellen seines Wesens, aus denen er Kraft zu schöpfen und seine Gestalten mit dem Ihnen eigenen Leben zu erfüllen pflegte, waren von Anerkennung und Selbstzufriedenheit, von Bequemlichkeit und Bürgerlichkeit etwas verdeckt worden, sodass der Strahl, der diesem Quell entsprang, nicht mehr die ursprüngliche Dicke und Fülle besaß. Es war mir zu gut gegangen, gestand Hesse später, als er auf diesen Abschnitt seines Lebensweges zurückschaute.

Doch bald genug sollte die äußere und die innere Wandlung, eine jede in ihrer Art umstürzend, revolutionär, eintreten, und den Anfang machte der Ausbruch des Krieges 1914.

„Da kann jener Sommer 1914, und plötzlich sah es innen und außen ganz verwandelt aus. Es zeigte sich, dass unser bisheriges Wohlergehen auf unsicherem Boden gestanden war, und nun begann also das Schlechtgehen, die große Erziehung.“

Für Hesse bestand dieses Schlechtgehen, wohl mehr auf sein inneres als auf sein Äußeres Leben bezogen, zunächst in dem Konflikt, in den er zur Außenwelt geriet, die sich mit einem Male so ganz verändert hatte.

Er konnte die allgemeine Kriegsbegeisterung nicht teilen, konnte nicht gutheißen, dass auch auf geistigem Gebiet gefochten werden sollte, ja, dass gerade jene Menschen glühende Schlachtgesänge zu Papier brachten, die nicht einmal in den Reihen der Kämpfenden standen und deren Aufgabe es eigentlich gewesen wäre, das geistige Leben und Bild der Welt vor der gleichen Zerstörung zu bewahren, der das bürgerliche, äußere Dasein immer mehr anheimfiel. Ich möchte hier besonders auf das für Hesses menschlich edle Haltung

sprechende Gedicht „Friede“ hinweisen, das bereits im Oktober 1914 erschien, und in dem sein ganzes Verurteilen des kriegerischen Geschehens deutlich wird.

Eines Tages entschlüpfte Hesse denn auch öffentlich das Bekenntnis dieses Elends, vielleicht in der schwachen Hoffnung, bei einigen wenigen Einsichtigen Verständnis für die Traurigkeit, ja den Unmut zu finden, mit denen er die äußere und innere Entwicklung der Dinge betrachtete. Und es zeigte sich, dass er mit seiner Meinung allein dastand, dass er fortan mit Abscheu und Verachtung angesehen wurde, dass man ihn anfeindete und anspie, ihn einen vaterlandslosen Gesellen nannte, nur weil er einmal schüchtern und mit ernster Besorgnis den Weg beschrieben hatte, der für alle in einen so tiefen Abgrund führen musste. Dies aber war der Anlass, der für Hesse zu einer zweiten großen Wandlung führte, der ihn Einkehr halten ließ in sein Inneres, um mit der Unordnung, die dort herrschte, aufzuräumen. Er war sich während der Zeit der Anfeindungen und Scheußlichkeiten, mit denen ihn seine Mitmenschen bewarfen, über eines klar geworden: er hatte nicht das Recht gehabt, der ganzen Welt Wahnsinn und Rohheit vorzuwerfen – er musste die Schuld an seinen Leiden nicht a u ß e r , sondern i n sich selbst suchen. Langsam begann er sich mit seinem eigenen Anteil an der Schuld und Verwirrung, die draußen herrschte, auseinanderzusetzen, und diese Auseinandersetzung war eine fruchtbare, neue Besinnung auf seine wirklichen Werte. Mit der Zufriedenheit, Bequemlichkeit und Bürgerlichkeit, die ihn zuzeiten einzuschläfern drohten, war es vorbei, und die Quelle seiner schöpferischen Kraft, seines schöpferischen Willens wurden nun von ihm neu entdeckt. Er lernte mehr und mehr, die Händel der Welt ihren Gang gehen lassen und stellte nur sich selbst immer wieder vor die Frage: Wie hin ich selber mitschuldig geworden? Und wie kann ich wieder unschuldig werden, wenn ich mein Leid und meine Schuld erkenne und zu Ende leide, statt die Schuld daran bei anderen zu suchen?

Diese große innere Wandlung, die Hesse ein völlig neues Weltbild und eine ganz andere, eigene Stellung in diesem gab, wurde, als sie sich in seinen Schriften bemerkbar machte, von allen Freunden und Bekannten ebenso wenig verstanden wie jene erste, durch die der gute Durchschnittsschüler Hesse im Alter von dreizehn Jahren plötzlich zu einem gänzlich unbrauchbaren jungen Menschen geworden war. Täglich begann nun für ihn ein Abschiednehmen, ein Verzicht auf Dinge, die ihm lieb geworden waren. Freunde und Anhänger, Haus und viele andere Güter und Bequemlichkeiten, ja, sogar die eigene Familie gingen ihm bei dieser Umwälzung der Werte in seinem Inneren verloren. Er lernte sich in die Schmerzen, Enttäuschungen und Verluste dieses Lebens schicken, wie er sich vor dem Krieg in sein bürgerliches Wohlergehen geschickt hatte.

Ganz einsam geworden, zog er sich nach dem Krieg in eine entlegene Ecke der Schweiz, nach Montagnola, zurück und begann sich mit indischer und chinesischer Weisheit zu beschäftigen. Die indische und buddhistische Welt war ihm schon von früh an durch seine Heimat und seine Familie bekannt und vertraut geworden. Der Vater seiner Mutter war Missionar in Indien gewesen, und ein Teil jener Neigungen und Sympathien für die östlichen Anschauun-

gen mochten sich dem Enkel vererbt haben, der sich nun mehr und mehr durch die Versenkung in jene Lehren dem geistigen, schöpferischen Gipfelpunkt des *Siddhartha* näherte. Dabei wäre es nicht richtig gewesen, ihn um dieser Beschäftigung willen als einen Buddhisten zu bezeichnen – nichts lag ihm ferner, als sich einer Lehre anzuschließen, die er nicht durch sein eigenes Erleben ganz zu einem Teil seines inneren Werdens und Wirkens gemacht hätte. Aber das war gerade das Wesentliche an jener „buddhistischen“ Periode Hesses: Er hatte durch jene Selbversenkung und Meditation den Weg gefunden, der ihn zu seinem eigentlichen Wesen, seinen innersten Wahrheiten und seiner Unzerstörbarkeit bis zur höchsten Höhe und Einsamkeit zeigte. Da war etwas, das durch den Krieg nicht verändert, nicht zerstört war, das im Gegenteil erst jetzt klar und deutlich vor ihm stand. So bedeutete das Ziel und die Vollendung dieser ganzen Zeit, der *Siddhartha*, die herrlichste Frucht, die aus den seelischen Kämpfen und Veränderungen während des Krieges entsprossen war.

Und noch etwas war während der Einsamkeit aus dem Verborgenen in Hesse ans Licht getreten: er begann plötzlich zu malen, kleine, scheinbar anspruchslose Bildchen, die uns aber deutlicher als alles andere den Zustand der allmählichen Beruhigung, Gesundung der verwirrten und verwundeten Seele des Dichters zeigen. Viel Sinn für die Wirklichkeit hat er auch hier nicht: es ist eine Schau durch die Wirklichkeit hindurch in ihr eigenes Wesen, es ist Märchen und doch zugleich größere Wahrheit, als die Welt uns zu geben vermag:

„In meinen Dichtungen vermisst man häufig die übliche Achtung vor der Wirklichkeit, und worin ich male, dann haben die Bäume Gesichter, und die Häuser lachen oder tanzen oder weinen, aber ob der Baum ein Birnbaum oder eine Kastanie ist, das kann man meistens nicht erkennen. Diesen Vorwurf muss ich hinnehmen. Ich gestehe, dass auch mein eigenes Leben, mir sehr häufig genau wie ein Märchen vorkommt, oft sehe und fühle ich die Außenwelt mit meinem Inneren in einem Zusammenhang und Einklang, den ich magisch nennen muss.“

Dieser magische Einklang von Unwirklichkeit und Wirklichkeit, vom inneren und äußeren Entwicklungsgang mag es gewesen sein, der Hesse dazu bewog, seine Selbstbiographie in die Zukunft fortzusetzen, nachdem er seinen äußeren Lebensweg bis zu jener Periode, die dem *Siddhartha* folgte, geschildert hatte. Er befand sich nun in der Gegenwart (es war ungefähr in der Mitte der zwanziger Jahre) – und ich glaube, nichts ist bezeichnender für seine ganze Wesensart und neue Grundeinstellung, als dieses Nicht-bei-dem-Augenblick Stehenbleiben, dieses Beschreiben seines Lebensbogens auch bis in die fernere Zukunft. Es ist die praktische Nutzenanwendung dessen, was ich eingangs schon sagte: die Verwirklichung, Vollendung einer in ihm wohnenden Möglichkeit, sich der Welt zu zeigen – unmittelbar im Anschluss an das, was der Wirklichkeit nun schon angehörte, was sozusagen „sichtbare Geschichte“ geworden war. Der Zusammenschluss der wirklichen mit der gedachten Welt wird hier in einer Selbstverständlichkeit vollzogen, die zu bestaunen ist.

Er habe, so schreibt er von seiner Zukunft, künftig dem Gewerbe des Schreibens mehr und mehr den Rücken gekehrt und sich vielmehr der Musik und Magie zugewandt. Es sei ihm der Gedanke gekommen, eine Art von Oper zu schreiben, worin das menschliche Leben in seiner sogenannten Wirklichkeit wenig ernst genommen, sogar verhöhnt werde, dagegen in seinem ewigen Wert, als ein Bild, als flüchtiges Gewand der Gottheit hervorleuchte. Kurz bevor er jedoch an die Ausarbeitung des Textes ging, wurde ihm klar, dass das, was er vorhatte, in der *Zauberflöte* bereits viel besser und vollkommener dargestellt war. Er wandte sich nun ganz der Magie zu und wurde im Alter von mehr als siebzig Jahren wegen Verführung eines jungen Mädchens vor Gericht gestellt. In seiner Gefängniszelle wandte er sich noch einmal einer seiner Lieblingsbeschäftigungen zu; er malte ein Bild an die Wand seiner Zelle mit allem, was ihn im Leben jemals erfreute hatte; und mitten in dem Bild fuhr eine Eisenbahn, die schon halb in einem dunklen Tunnel steckte. — Als nun eines Tages wieder einmal der Wärter kam, um ihn zur Verhandlung abzuholen, fasste ihn Unmut über die unwillkommene Störung, und er beschloss, sich mit Hilfe der Magie aus diesem Leben zurückzuziehen.

„Ich erinnere mich der chinesischen Vorschrift, stand eine Minute lang mit angehaltenem Atem und löste mich vom Wahn der Wirklichkeit. Freundlich bat ich dann die Wärter, noch einen Augenblick Geduld zu haben, da ich in meinem Bilde noch in den Eisenbahnzug steigen und dort etwas nachsehen müsse. Sie lachten auf die gewohnte Art, denn sie hielten mich für geistig gestört. Da machte ich mich klein, ging in mein Bild hinein, stieg in die kleine Eisenbahn und fuhr mit der kleinen Eisenbahn in den schwarzen, kleinen Tunnel hinein. Eine Weile sah man noch flockigen Rauch aus dem runden Loch kommen, dann verzog sich der Rauch und mit ihm das ganze Bild und mit ihm I c h . In großer Verlegenheit blieben die Wärter zurück. " "

Es ist nicht so gekommen, dass Hesse seiner dichterischen Betätigung ein Ende gesetzt hätte, und auch die Magie hat ihn nicht auf jenen gefährlichen Pfad der Verführung junger Mädchen gebracht. Wohl aber musste er sich nach der Höhe, die er im *Siddhartha* erklimmen hatte, nach dieser Lösung von der harten Wirklichkeit noch einmal mit ihr auseinandersetzen. Es kam eine Zeit, in der ihm die Entfernung und Vergeistigung, in die er sich im Lauf der Jahre nach dem Weltkrieg verloren hatte, viel zu schaffen machte. Er musste von dem Gipfel herabsteigen und sehen, dass es nur eine einmalige, prophetische Vision war, die ihn für einen mehr oder weniger andauernden Zeitraum zum Ewigen, Unvergänglichen geführt hatte. Er war mit seinem bürgerlichen; seinem wirklichen Leben, in einen Zwiespalt geraten, den er nur durch das Hindurchgehen und Erleiden einer wahren Hölle von Selbsterfleischung und Scheußlichkeit überbrücken konnte. Es ist tief erschütternd zu sehen, wie er im *Steppenwolf* mit seinem Mephistopheles ringt, wie er sich um die rechte Einstellung zur Gegenwart, zur modernen Welt bemüht, die er über der zeitlosen vernachlässigte. Und diesmal ist es nicht der Weg des Geistes, sondern der der Sinne, der ihn wieder auf die rechte

Bahn bringt. Die erste Frucht dieser Versöhnung des Geistes mit dem Leben, den Sinnen ist dann der *Narziss und Goldmund*, in dem wir Hesse wiederum auf eine wundersame Höhe steigen sehen, geläutert und erfahren, wissend um das „Da drunten“.

Und endlich, in der jüngsten Vergangenheit, erfahren wir vielleicht doch noch eine Bestätigung dessen, was er im Gedankenlauf vorausahnt: Es ist zwar keine Oper, die er geschrieben hat, aber doch eine umfassende Darstellung des menschlichen Lebens überhaupt und seines im Besonderen, als flüchtiges Gewand der Gottheit: *Das Glasperlenspiel*. Dieser gewaltige „Erziehungsroman“, wie man ihn gemeinhin nennt, ist wohl eine einmalige Zusammenfassung alles dessen, was Hesse in seinem reichen Leben erfahren hat, das in seiner Art einen großen, umfassenden Gipfelpunkt, vielleicht den höchsten in Hesses Werk darstellt.

Heute ist Hesse am Rande der Siebziger angekommen und steckt, fern und unerreichbar für uns, in seiner einsamen Höhe am Ende einer großen Zeit. Man hat ihm in Deutschland in den letzten Jahren nicht freundlich gegenübergestanden, und im zweiten Weltkrieg erfuhr er von seinen eigenen Landsleuten so ziemlich das gleiche wie im ersten. Es ist ihm nicht leicht gewesen, den Zusammenbruch seiner geistigen Heimat von fern und unbeachtet mitansehen zu müssen, und es steigt in ihm ein leises Gefühl der Bitterkeit empor, sich von den Meisten nach dem Zusammenbruch mit Vorwürfen und Fragen und Forderungen überschüttet zu sehen, nachdem sich lange Zeit niemand um ihn gekümmert hatte. Ich meine, wir brauchen ihn nicht zu fragen, w a s wir falsch gemacht, o b wir es falsch gemacht und was wir jetzt zu tun haben. — Wir sollten uns besser mit Aufmerksamkeit und Liebe in sein Werk vertiefen, das uns auf alles Antwort geben kann.

IV.

Ich habe im Vorigen versucht, einen, Abriss von der Entwicklung des bürgerlichen Ich in Hesse zu geben und bin dabei doch schon mehr, als ich ursprünglich wollte, in sein Werk eingedrungen, habe dabei schon manche Hintergründe aufzudecken begonnen, in die ich eigentlich erst jetzt tiefer eindringen will.

Ich glaube, der Grund hierfür liegt in der innigen Verflochtenheit von „Dichtung und Wahrheit“, von Gelebtem und Gedachtem, wie wir sie bei Hesse immer mehr beobachten können. Ich werde also auch jetzt, vom Werk aus, vielleicht noch mehrmals einen Blick auf das Leben werfen, um alle Zusammenhänge, alle Verknüpfungen klar zu erkennen.

Der Weg, der zum *Siddhartha* führt und von dem aus zugleich ein anderer Weg in die Tiefen des *Steppenwolfs* abzweigt, hat seinen Ursprung und Beginn im *Demian*, der ersten Dichtung Hesses, die nach oder während der großen Wandlung im Krieg entstanden ist. Hier können wir zum ersten Mal einen tiefen Blick in den Urgrund der Dinge tun, hier wird mit dem

beginnenden Erkennen der Zusammenhänge des Kosmos Hesses Stellung in diesem Kosmos offenbar, und hier öffnen sich auch zum ersten Mal jene Abgründe der Dunkelheit, die vorahnend schon auf den *Steppenwolf* hinweisen. Meiner Meinung nach kann man die Stellung und Bedeutung des *Demian*, wenn man sie unter diesem Gesichtspunkt im Hinblick auf das Kommende sieht, gar nicht hoch genug einschätzen. Zwar bringt das Ende, die Vollendung des Demian-Ichs Hesses noch nicht die volle Klarheit, die letzte Schlussfolgerung, wie sie uns in höchster Weisheit und Dämonie im *Siddhartha* und im *Steppenwolf* begegnet, doch ist die Sehnsucht nach dieser höchsten Weisheit und Dämonie stärker als je zuvor und ein erster, vielleicht noch zöger Schritt in das Dunkel der Zukunft getan.

Dabei berührt uns eines merkwürdig:

Wenn wir den Bogen, den Hesse in seinem *Demian* beschreibt, betrachten und mit dem des *Narziss und Goldmund* vergleichen, dann bemerken wir eine gewisse Ähnlichkeit beider miteinander, nur dass im *Demian* der Beginn, das Tasten und Suchen, im *Narziss* das Ende, das Fühlen und Gefundenhaben den seelischen Hintergrund bildet. Denn der *Narziss* steht am Ende der Entwicklung, deren große und wichtige Stationen der *Siddhartha* und *Der Steppenwolf* sind. Wie die Eingangs- und Ausgangspforte einer großen Halle, eines Tempels, wenn man will, kommen mir der Anfangs- und Endpunkt dieser Entwicklung vor. Durch den *Demian* werden wir hineingeführt in die neue Welt des Schauens und Begreifens, – mit dem *Narziss* verlassen wir sie, und alles das, was wir geschaut und begriffen haben, zeigt sich uns beim Verlassen, beim Ausgang noch einmal deutlich, wie in einem Spiegel, der alles vorher Gewesene zusammenfasst.

So können wir auch die Ähnlichkeit verstehen, die da zwischen Anfang und Ende herrscht. Hier wie dort sind es zwei Gestalten, in denen Hesse sich selbst verkörpert, Emil Sinclair und Max Demian; Goldmund und Narziss. Und hinter ihnen steht, immer wieder geheimnisvoll und gleichsam als magischer Mittelpunkt die Mutter, das Mütterliche, das Urwesen, die Quelle allen Lebens. Im *Demian* erscheint sie sichtbar, als Mutter Demians, als Ideal des jungen Sinclair, der noch ganz ein Suchender, noch ganz der Führung seines Freundes Demian anvertraut ist, als seinem Wunschbild, seinen Halt, der schon mehr göttlichen als menschlichen Ursprungs zu sein scheint. – Im *Narziss* hat sich das Bild der Mutter weiter entfernt und verlieft; sie steht, kaum erkennbar, als Erinnerung, Vision, als Ursprung und Ende allen Seins gewaltig und nur in ungeheuren Umrissen schattenhaft über dem Denken und Treiben der Menschen. Vor diesen tief bedeutungsvollen Hintergrund stellt Hesse nun die beiden Gestalten des Goldmund und des Narziss, die in Wahrheit e i n s sind – einer die Sehnsucht und der Gegenpol des anderen, symbolisch fast in ihrer Darstellung; denn es ist nicht nur Hesse, der uns seine Seele da in ihren beiden Uerscheinungen öffnet, sondern

darüber hinaus erkennen wir hier das Wesen der Menschheit überhaupt, das sich in zwei gleich bedeutsame Teile spaltet, in Geist und Sinn, in Wissen und Fühlen, in Vater und Mutter.

Nicht mehr Lehrer und Schüler, Weiser und Jüngling sind Narziss und Goldmund, sondern sie stehen auf der gleichen Höhe, sind gleichberechtigte Brüder, der Asket und Wissende Narziss und der Künstler, der Mensch Goldmund.

Wir haben nun den Eingang und den Ausgang des Raumes betrachtet, in dessen Inneres ich noch eindringen will; und ich glaube, es war gut und notwendig, hiermit zunächst einmal das Gebiet zu begrenzen, das ich jetzt untersuchen soll; denn es ist da eine Frage, eine Vermutung, die im *Demian* auftaucht, – wie die Erwartung dessen, was wir sehen und erleben werden – deren Antwort im Narziss bereits gegenstandslos und selbstverständlich geworden ist. Am Anfang des *Demian* steht nämlich:

„Ich wollte ja nichts als das zu leben versuchen, was von selber aus mir heraus wollte.
Warum war das so schwer?“

Diese Frage reicht, weit über den ihr ursprünglich zgedachten Kreis hinaus in die ganze folgende Zeit, bis sie im *Narziss* eben deswegen gegenstandslos wird, weil es Hesse hier gelungen war, die Wege seines Inneren zur Außenwelt von allen Hindernissen frei zu machen und wirklich im vollendeten Sinne das zu leben, was „von Innen aus ihm heraus wollte“.

Doch der Weg, der zu diesem harmonischen Verhältnis des Inneren zum äußeren Leben führte, sollte er uns nicht Antwort geben auf die Frage, warum es so schwer gewesen sei, eine Übereinstimmung von Idee und Wirklichkeit zu finden? Oft führt er in schwindelnde Höhen und Abgründe und rückt dabei dennoch dem Ziel unbemerkt näher, langsam, aber mit Beharrlichkeit. Und so können wir am besten die ganze Schwere der gestellten Fragen ermessen und ihre Antwort finden, wenn wir diesem Weg nachgehen und auf alles, was uns begegnet, mit Liebe und Verstehen achten.

V.

In die ferne, uralte Welt Indiens, des sagenhaften, großen Reiches der Brahmanen und Zauberkünstler, der Weisen und Priester, wie der Bettler und Hungernden, die mit Staub bedeckt an heißen Straßen kauern, – in das Land der leuchtenden Farben, der wundersam geformten Tempel, des dichten Volksgedränges, vielfältig und bunt, und der großen Herrscher, voller Pracht und Würde, – in das Land der Pilger und Frommen, der Versenkung und Meditation, führt uns der Weg zu Siddhartha, dem Brahmanensohn. Ein Gleichnis ist es, das wir vernehmen, ähnlich den Gleichnissen von Christus und von Buddha, den Vollkommenen,

den dem Göttlichen wie dem Menschlichen gleich Nahestehenden, eine Legende ist es, zeitlos, der dunklen Vergangenheit wie dem Augenblick und allem Kommenden zugehörig als Lehre und Vorbild für die Gleichzeitigkeit aller Dinge, des Kommens und Gehens, Sterbens und Geborenwerdens. Tief sind in ihr die Gedanken, wie Musik ihre Sätze, sparsam und wie kostbare Perlen aneinandergereiht ihre Worte, deren jedes sich zu vereinigen scheint mit dem >Om<, dem Anfang und Ende aller indischen Gebete, der Unzerstörbarkeit des Werdens und Wirkens in uns und außer uns.

Seltsam haben die Gedanken eines Menschen aus dem Westen, dem Alternden, nach der Zeit Begierigen und von der Zeit dennoch Betrogenen, sich mit dem Gedanken Siddhartha, des Inders, vereint. War es die Sehnsucht nach dem Schauen in das Innere, nach dem Erkennen der Unwahrheit, die Zeit genannt wird, — war es das von früh an mit dem Osten verbundene Wesen, die Begierde zu lernen von dem ständig sich verjüngenden Buddha, dem Lächeln des Vollendeten, wie es uns rätselhaft und weise in allen Nachbildungen seiner Gesichtszüge begegnet? Denn nicht sein, des Erhabenen, Weg zur Vollendung, sondern der eines unserer Dichter, unserer Menschen ist es, den wir erfahren — nicht eine Buddha-Erzählung, sondern das im Innersten persönliche, einmalige Reifen einer dem Östlichen verwandten Seele, der Seele des Europäers Hermann Hesse. Dies war der Weg, die einzige Möglichkeit des Wiederfindens verlorener Werte, dies war das Anklammern an das Wesen der Dinge; und die fremdartige, farbenreiche und blühende Umgebung Indiens, war sie nicht der gegebene Ort zum Nachdenken über die Kräfte, die das alles hervorbrachten? Lag nicht in jenem heißen Land der großen Gegensätze, der prunkenden Gewänder und verstaubten Lumpen, der Lüstlinge und Asketen, alle Verschiedenheit und Übereinstimmung der Erscheinungen unserer Welt offener vor dem Menschen als irgendwo auf der Erde? Unmöglich war das Erleben der Zeitlosigkeit, Ewigkeit eines Augenblickes in einer Welt, die der Zeit nachjagte wie einem flüchtigen Wild. Undenkbar war die Offenbarung einer Legende der Vorzeit und Zukunft an einem Ort, an dem das Unwirkliche, nicht mehr Fassbare nur von, einigen wenigen Einsamen gehnt und ungehört verkündet wurde. Tief im Geschehen verwurzelt ist die Kette der Notwendigkeiten, die gerade zu dieser Lösung und Vereinigung Hesses mit Siddhartha führt. Zart und rein wie in einem chinesischen Tuschgemälde, sehen wir Vorgänge und Ahnungen, zu einem harmonischen Bild vereint.

Schon der Beginn lässt uns einen tiefen Blick in das Wesen der Siddhartha-Legende tun: das Aufwachsen und Sich-Bewußtwerden des Brahmanensohnes, seine Übungen in der Kunst der Rede, der Betrachtung, der Versenkung; sein Bemühen, sich durch solche Übungen einem vollkommenen Erkennen, einer in sich ruhenden Weisheit zu nähern. Stets ist es der Weg ins Innere, zu Atman, den er sucht und auf dem er fortzuschreiten bestrebt ist; doch ob er auch den Regeln der brahmanischen Lehre gehorcht, ob er sich auch versenkt, kasteit, ob er den Göttern opfert, ob er der Mutter, dem Vater zur Freude heranwächst — in seiner Seele ist keine Freude, sich selbst genügt er noch nicht, seinen eigenen Forderungen scheint

der ihm vorgezeichnete Weg, der der Weg seines Vaters und vieler weisen Brahmanen war, nicht zu entsprechen. Und es beginnt das große Suchen, das lange, entbehrungsvolle und erkenntnisreiche Suchen, die geduldige Fahrt nach einer Lehre, welcher Art sie auch sein möge, die dem inneren Zuruf Antwort gibt, die das Sehnen der Seele Siddharthas stillt. Zu den Samanas zieht es ihn hin, zu den frommen Bettlern, deren hohe Kunst der Versenkung in der völligen Überwindung des eigenen Ich, in dem den Körper Verlassen der Seele ihren Anfang und ihre Erfüllung findet. Lange zieht er mit ihnen durch die Lande, bittend, meditierend, viele Male das Gefäß des Ich-Bewusstseins verlassend und doch immer wieder, nach Stunden, nach Tagen, in dieses Bewusstsein zurückkehrend, immer wieder den Fesseln seines menschlichen Individuums zurückgegeben. Groß wird er im Ertragen des Schmerzes, im Erdulden des Leides; er lernt das Warten-Können, das Dursten und Hungern, das Sich-Selbst-Überwinden in Stunden der Betrachtung. Der Sinn seines Suchens aber, der innerste Punkt seiner Sehnsucht scheint ihm mit dem allen noch nicht erfüllt, noch nicht beantwortet zu sein; denn wenn er dem eigenen Ich nur um Stunden entrinnen konnte, wenn er des Glückes der Selbstaufgabe nur für Augenblicke teilhaftig werden konnte – was war dann Versenkung, was war Verlassen des Körpers, das Fasten und das Anhalten des Atems? Eine Flucht war es, eine Betäubung, ein Sich-Verschließen vor der Unsinnigkeit der Welt und nicht ein Erkennen ihres Urbildes. Nicht lange mehr wollte Siddhartha so den Weg der Samanas gehen, nicht länger mehr einen Kreis beschreiben, dem er auf diesem Wege nicht entrann, und den zu wiederholen ihm doch unnütz schien. Es beginnt in ihm eine Ahnung zu keimen davon, dass er seinem Ziele nicht näher gekommen sei, dass es jenes Ding, das wir >Lernen< nennen, in Wahrheit gar nicht gebe, sondern nur ein Wissen, das in jedem Wesen wohnt; und dass dieses Wissen vielleicht keinen schlimmeren Feind habe, als eben das Lernen, das Wissen-Wollen.

Da verlässt Siddhartha die Samanas und pilgert zu Gotama, dem vollendeten Buddha, dessen Lehre das Land erfüllt, dessen Kunde von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt eilt, – mit Siddhartha aber pilgert gemeinsam Govinda, der Freund und Weggenosse seines Suchens, der mit ihm gebettelt und der Versenkung gepflegt hatte. Und als sie ihm begegnen, dem Vollkommenen, als sie seine Worte von der Erlösung des Schmerzes, der Überwindung der Welt vernehmen, empfindet Siddhartha eine große Klarheit, eine Wandlung in sich: er weiß, diese Lehre ist eine vollkommene, und ihr Verkünder gehört zu den Heiligen; er weiß aber auch, dass eben jenes, das diesen Heiligen und seine Lehre zu einer vollendeten Einheit werden ließ, das eben jenes nicht mehr lehrbar, dass es dem Lernenden nicht zu erklären und von ihm nicht zu erreichen ist, dass der Buddha wohl durch Erleuchtung zur Erkenntnis gekommen war, nicht aber durch Lehre.

Und er verlässt auch Gotama, auch seinen Freund Govinda, der sich der Jüngerschaft des Erhabenen angeschlossen hat, und beginnt die Wirklichkeit werden zu lassen, was er bei dieser Begegnung als inneren Hinweis erkannt hat. War das Ich, jener rätselhafte Punkt in

uns selbst, nicht durch Meditation und Kasteiung zu vernichten, war es nicht durch Lehre – und sei sie noch so richtig und wahr – zu beeinflussen, so musste er es wohl in sich erforschen, sein eigenstes Wesen zu ergründen, ja, darüber hinaus, zu leben versuchen, wenn er dem Atman entgegengehen wollte, der sich durch dieses Ich ihm offenbarte, der in ihm selbst zu seiner Seele sprach.

So beginnt eine neue Zeit für ihn, ein neues Unterwegs-Sein nach dem Ursprung der Dinge, nach Atman, nach seiner Seele; und er kommt in die nächste Stadt, sieht Menschen, Männer und Frauen, Herren und Diener, lernt bei Kamaswami, dem reichen Kaufmann, die Kunst des Handelns um Gewinn, lernt bei Kamala, der schönen Kurtisane, das Geheimnis der Liebe, die Fähigkeit, gleichermaßen zu geben und zu nehmen, zu bewundern und Maß zu halten. Vieles beginnt er zu lieben und zu verachten in der Welt der Kindermenschen, behutsam führt sein Geschick ihn immer tiefer in diese Welt hinein – vom ersten Lächeln des überlegenen Samana für die Leidenschaften und Begierden dieser Kindermenschen, die die einfache Kunst des Wartens, Denkens und Fastens, der jeder Bettler mächtig ist, nicht zu kennen und ihrer auch nicht zu bedürfen scheinen – bis zu dem inneren Verstricktsein in den Lebenskreis, in dem auch er nun immer mehr beheimatet wird.

Es vollzieht sich damit eine notwendige, nur zwischen den Zeilen spürbare Entwicklung: war die Abwendung von der Welt, das Fliehen vor den Menschen und besonders vor sich selbst, das Verweilen im Nicht-Ich eine Selbsttäuschung, ein Sich-Entfernen von Atman, so war die Hingebung an die Welt des Scheins, der Gelüste des eigenen Ich, der Gewinnsucht und körperlichen Liebe ohne tieferes Eindringen in das Wesen und in den Sinn dieser ganzen Welt der entgegengesetzte, vom Ziel ebenso sehr wegführende Weg; und der Kernpunkt der Dinge lag unerforscht und dunkel in ständig sich weiter entfernender Mitte. Das Pendel, das zunächst nach der einen, dann nach der anderen Seite ausgeschlagen war, musste zum Stillstand gelangen, um ins Zentrum weisen zu können. – Spät gelangt Siddhartha zur Erkenntnis seiner Entfremdung von dem, was ihm einstmals Aufgabe und Ziel seines ganzen Lebens geschehen war. Übervoll fast ist die Schale, der Bitternis und Verzweiflung, die sich unmerkelt in ihm gefüllt hatte; und als er sich nun wegzuwerfen begehrt, als er unterzutauchen begehrt im Vergessen, als er Haus und Familie, Geschäft und Kinderwelt verlässt, um seinem Leben ein Ende zu bereiten, ja, als er schon das Wasser seinen Körper empfangen fühlt – wird er sich der ganzen Torheit seines Tuns bewußt. Wie konnte es nur geschehen, dass sich sein Denken so weit verirrt, um das Auslöschen seines sinnlichen Daseins dem Aufhören des Lebens an sich gleich zu achten? Nein, ausgetrunken wollte der Kelch sein, neu beginnen musste Siddhartha dort, wo er einst bei den Samanas begonnen hatte. Und Lehrmeister sollte ihm der Fluss sein, der ihn nicht zu sich genommen hatte in seine Tiefen, der ihn ausgespien hatte, der ihn verlachte ob seines kindlich-törichten Streiches, der so recht dem Pathos der Kindermenschen gleichkam.

So erreicht Siddhartha den letzten Ort seiner Wanderung; er wird Fährmann an dem Flusse, der ihm die große Lehre seines Lebens gegeben hatte, von dem er stetig neu lernen konnte. Mit ihm zusammen aber lebt der alte Vasudeva, der graue Fährmann seit langen Jahren, der auch vom Fluss gelernt hatte und immer noch lernte, der im Verständnis des Fließenden, der Einheit und dem ewigen Wandel so sehr Ähnlichen schon weit fortgeschritten war. Wenig spricht er, der Alte, oft sieht ihn Siddhartha lauschend am Strome sitzen, hineinhörend in die Geheimnisse der Schöpfung, die dort zu einem rauschenden Gleichnis vereinigt schienen; und auch der Brahmanensohn fängt an, die Sprache des Geheimnisvollen zu verstehen und ihr zuzuhören. Die Natur – so wird in ihm die Erkenntnis – war die beste Lehrmeisterin, der kürzeste Weg zu Atman, ja, sie war ein Teil seiner selbst, und auch er, Siddhartha, war ein Teil ihrer Erscheinungswelt, auch er trug den Kern dem Unendlichen in sich. Das Ich und die Welt, Atman und die Gestirne – sie waren nicht voneinander getrennt, sich nicht entgegengesetzt. Alle gehörten sie zu einander, in allen barg sich das Göttliche,

Einsamer wird es um Siddhartha; Vasudeva entschreitet, der Vollendung entgegen, dem sichtbaren Leben; Kamala kommt nach Jahren noch einmal zu ihm, um bei ihm zu sterben, und der junge Siddhartha, sein Sohn, bringt ihm die letzte Prüfung seines Lebens: – er entweicht dem Vater, flieht ihn, geht seinen eigenen Weg, und Siddhartha muss erkennen, dass er mit seinen Leiden und seinen Erfahrungen dem Sohne nichts abnehmen, dass er ihm damit nichts auf den Weg mitgeben kann. Neu würde jener anfangen, wie Siddhartha einst, neu würde er den ganzen Kreis der Schöpfung durchmessen – dies war ja eben das so wenig Mitteilbare der Weisheit, die nur durch Erleben, nicht aber durch Lehren erlangt werden konnte. Dies war es ja, was Siddhartha von Gotama hinweggeführt hatte; dies war es, was seinen Sohn von ihm trennte.

Und nun erst, nach so langem Suchen, fühlt sich Siddhartha seinem Ziele näher, nun erst beginnt er ein Weiser zu werden, schweigsam und milde, ganz in sich ruhend. Nun hat er erfahren, dass nicht das Erkennen uns den Dingen näher bringt, sondern das Leben; und dass die Gegensätze Nacht-Tag, Zeit-Ewigkeit, Individuum-Welt im letzten Grunde Täuschung, eins sind. Und in Siddharthas Seele wohnt von nun an eine Antwort auf diese Täuschung, und diese Antwort heißt: Einheit, Allumfassung, Einverstanden-Sein mit der Schöpfung, sich ihr und dem Atman als Glied zugehörig fühlen, im innersten Wesen unzerstörbar, Ewig-Sein. Und kaum noch erreicht Siddhartha der Anruf seines Jugendfreundes Govinda, der ihn zu sprechen begehrt, seltsam klingt dem Freunde die Rede des Fährmannes:

„[...] Suchen heißt: Ein Ziel haben. Finden aber heißt: frei sein, offen stehen, kein Ziel haben [...]"

„[...] Weisheit ist nicht mitteilbar. Weisheit, welche ein Weiser mitzuteilen versucht, klingt immer wie Narrheit."

Und während Govinda, von großer Liebe und Ahnung gezogen Siddharthas Stirn mit den Lippen berührt, geschieht ihm etwas wunderbares: Das Gesicht seines Freundes, das so nahe vor ihm ist, weitet sich, öffnet sich, und er sieht hinter dem unergründlichen Lächeln der Weisheit eine Welt sich ausbreiten, sieht Gestalten, Menschen, Tiere, kämpfend, sich liebend, sich hassend, sieht das ewige Sterben und Geboren-Werden, sieht die göttliche Weltordnung und fühlt sich ihr zugehörig, sieht Gestirne ihre Bahn beschreiben, sieht Tote, kalt und leer, und sieht die Gesichter von neugeborenen Kindern, rot und voll Falten, — und über allem schwebt das Lächeln des Vollendeten, still, leise und sanft, vielleicht sehr gütig, vielleicht sehr spöttisch, genau, wie er gelächelt hatte, der Erhabene.

„Tief verneigte sich Govinda, Tränen liefen, von welchen er nichts wusste, über sein altes Gesicht, wie ein Feuer brannte das Gefühl der innigsten Liebe, der demütigsten Verehrung in seinem Herzen. Tief verneigte er sich, bis zur Erde, vor dem regungslos Sitzenden, dessen Lächeln ihn an alles erinnerte, was er in seinem Leben jemals geliebt hatte, was jemals in seinem Leben ihm wert und heilig gewesen war.“

Es ist schwer, unendlich schwer, etwas Abschließendes, Gültiges über das Werk zu sagen, in dessen ganze geistige Höhe und Fülle wir eben geschaut haben. — Es war ebenso schwer, dieses Werk. in seiner Einheitlichkeit und Geschlossenheit zu zerstückeln, einige wenige Abschnitte aus dem Gesamtorganismus zu lösen; und ich weiß nicht, ob ich damit recht getan habe. Denn ebenso wenig, wie man einem seltenen Vogel, um seine Schönheit ganz zu bewundern, nur ein paar Federn ausreißen kann, ebenso wenig, wie man eine Blume von besonderer Zartheit und Fremdartigkeit zerpflücken darf, wenn sie nicht ihren Zauber verlieren soll, ebenso wenig kann man hier das Einzelne vom Ganzen trennen, den Bogen in seinem ruhigen Verlauf unterbrechen, ihn in Vermessenheit zu beschleunigen suchen. Es gibt eben Dinge, Werke, welche sich nicht zergliedern, nicht kürzen lassen, welche schon bei ihrem Entstehen in der konzentriertesten Form geschaffen wurden, die überhaupt möglich war. Der *Siddhartha* ist ein solches Werk, und ich könnte mich nur dann für meine Handlungsweise rechtfertigen, wenn ich wissenschaftlich, an Hand der Ausschnitte, die ich gebracht habe, in die Gedankenwelt *Siddharthas* und, damit verbunden, in die des ganzen Ostens eindringen wollte. Aber das will ich nicht — ich fühle nicht die Kraft, nicht die Reife und das Wissen in mir, es zu tun. Ich will nur Anregung bringen, Aufforderung und ein wenig Verständnis, in diese Welt noch einmal einzudringen und sie dann verehren und lieben zu lernen. Denn eines scheint mir dabei sehr wichtig, vielleicht am wichtigsten zu sein:

Dass wir durch diese Verehrung, durch diese Liebe am ehesten dahin gelangen, den Weg zu finden, den Weg unseres Geistes, den wir dereinst einmal gehen sollen, und der, so seltsam das wohl klingen mag, ähnlich sein wird wie der Siddharthas. Es ist dazu nicht nötig, dass wir unsere letzte Zuflucht im Glauben Buddhas oder im Glauben Siddharthas finden: — wir können Christen bleiben, wir können die Bindung an eine bestimmte Lehre überhaupt

ablehnen, wir können uns unsere eigene Anschauung, unser eigenes Weltbild schaffen, und bei aller Verschiedenheit der Umgebung, des Glaubens, des Wissens dennoch von einem gemeinsamen Wunsch erfüllt sein, dem Wunsch, den Weg nach innen zu finden, ihn gleich Siddhartha zu Ende zu gehen, unbekümmert um Hindernisse und Prüfungen, ja, unbekümmert selbst um sein Ziel. Denn nicht das Ziel allein ist entscheidend, sondern der Weg zu dem Ziel, das im letzten doch nur das Ergebnis, die Zusammenfassung und Klärung einer langen Zeit des Suchens ist.

Es wird uns nichts von diesem Suchen erspart, nichts von dem Weg, wenn wir ihn gewissenhaft verfolgen, nicht das fromme Leben unserer Väter, nicht die Fürbitte und der Rat unserer Freunde und auch nicht das Beispiel Siddharthas können die Richtung, die Schnelligkeit unserer Entwicklung zur Wirklichkeitsschau in uns, zur Selbsterkenntnis und Weisheit verändern. Doch können sie uns lehren, dass da ein großes, gemeinsames Suchen nach dem Letzten ist, nach Gott, oder nach der Weisheit, nach dem Licht, oder nach dem rätselhaften Dunkel – wie man es nennen mag. Und dieses große Gemeinsame erfüllt uns mit einem Gefühl von Glück, von Befriedigung, von liebendem Einverständnis. Wir fühlen, dass der Anfang zum Reifer-werden, zur verinnerlichten Schau der Welt bereits gemacht ist, dass wir durch die Liebe und das Gefühl des Verbundenseins, Verwandtseins mit Siddhartha von diesem wunderbaren, sagenhaften Menschen zu lernen beginnen; wohl verstanden, auf die rechte Weise, durch die Bereitschaft, durch das Weiten des Geistes, durch das Aufnehmen des Wunderbaren, das im Einfachsten verborgen ist, der Einheit, der Kette von Notwendigem, Hässlichem und Schönem, Gutem und Bösem, aus der die Welt besteht.

Und es berührt uns wie ein Vorgefühl von diesem höchsten Glück, wenn wir die Verse lesen, die über dem Siddhartha stehen könnten:

„Solange du nach dem Glücke jagst,
Bist du nicht reif zum glücklich sein,
Und wäre alles Liebste dein.
Solange du um Verlorenes klagst
Und Ziele hast und rastlos bist
Weißt du noch nicht, was Friede ist.

Erst wenn du jedem Wunsch entsagst,
Nicht Ziel mehr noch Begehren kennst,
Das Glück nicht mehr mit Namen nennst,
Dann reicht dir des Geschehens Flut
Nicht mehr ans Herz, und deine Seele ruht.“

Hier liegt der Schlüssel zum Tor einer neuen Schau der Dinge, wie sie uns im *Siddhartha* gezeigt wird. Es ist nicht gesagt, dass man diesen Schlüssel gleich findet – gar mancher wird daran vorübergehen, ohne ihn zu finden, und wird dennoch die äußere Form, die Sprache, die Zucht und die Verinnerlichung des Werkes bewundern können. Die Probleme sind eben nicht auf den ersten Blick erkennbar, und man muss sich die Mühe machen, sie selbst im eigenen Verständnis zu öffnen. Wie weit das im Laufe einer Zeit des Lernens, des ehrlichen Bemühens gelingt, bleibt dabei jedem Einzelnen überlassen. Dass es lange dauern wird, scheint mir sicher, dass es nie in vollem Maße gelingen wird, wahrscheinlich. Denn darin liegt gerade der große Trost, die tiefe Bedeutung, die allen wahrhaft großen Werken eigen ist: dass wir sie immer wieder von einer neuen Seite betrachten und erfassen können, dass wir ständig neue Wege nach innen, zum Letzten gehen lernen, ohne damit die Keuschheit und Heiligkeit der im Innern des Werkes wohnenden Gedanken zu berühren oder gar zu entweihen.

VI.

War der *Siddhartha* in Hesses neuer Entwicklung ein Spannen des Bogens nach seiner höchsten Höhe hin, so ist der *Steppenwolf*, in dessen geistige Hintergründe Ich jetzt kurz eindringen will, das genaue Gegenteil davon, ein Durchlaufen der finstersten und gefährlichsten Bezirke innerhalb des menschlichen Lebens. Er ist das Ausgespannt-Sein des Lebensbogens nach der entgegengesetzten, negativen Seite hin, die notwendige Reaktion, die auf die fast beängstigende Vergeistigung des vorigen Werkes folgen musste.

Das heißt nicht, dass der *Steppenwolf* eine weniger wertvolle, weniger der Art Hesses entsprechende Dichtung wäre. Ganz im Gegenteil: Hesse selbst hat einmal gesagt, dass er zum *Steppenwolf* nicht minder stehe, als zum *Siddhartha*, und dass jene Menschen, die den *Siddhartha* zwar liebten, vom *Steppenwolf* aber enttäuscht worden seien, ihn wohl nicht eingehend genug gelesen hätten und dass es ihm unnütz erscheine, die Einheit, die sein Leben und sein Werk für ihn bildeten, eigens zu beweisen. Wirklich besteht da eine Einheit, eine Übereinstimmung des *Siddhartha* mit dem *Steppenwolf*, und die Menschen, die den *Siddhartha* gelesen haben und mit dem *Steppenwolf* nichts anzufangen wissen, sollten nur einmal das anwenden, was ihnen in jenem ersten großen Werk gesagt wurde: dass von jeder Wahrheit das Gegenteil ebenso wahr ist! Dass alle Dinge, die sich nur einseitig ausdrücken lassen, der Ganzheit entbehren, des Runden, Vollen! Durch nichts konnte Hesse diese Behauptung bündiger beweisen als dadurch, dass er seinem weltfernten Werk den *Steppenwolf* folgen ließ, dessen Grundzug Kampf ist mit der Gegenwart, mit der Zeit, mit allen Unmöglichkeiten der modernen Welt und schließlich Kampf mit sich selbst, gegen sich selbst.

Wieder ist es, wie im *Siddhartha*, ein „Weg nach Innen“, eine Erklärung des Ungewissen, das in seiner Seele wohnt, eine Säuberung, wenn auch nach einer anderen Richtung hin. Denn nichts von Dauer konnte die einmalige, prophetische Schau in die Vollendung, in die Einheit der Dinge sein, die im *Siddhartha* dargestellt ist. Zu strahlend war die Helligkeit des Erkennens, zu dünn die Luft der Einsamkeit und Höhe, um auf die Dauer ertragen zu werden. Der Gipfel, der hier erstiegen war, musste wieder verlassen werden, der freie Ausblick, der sich eröffnet hatte, wieder verschwinden; denn ein, stetes Auf- und Absteigen, ein ewiges Schwanken zwischen, Höhe und Tiefe ist das menschliche Leben, in Kreisen bewegt es sich fort, in deren jedem Anfang und Ende, Erkennen und Blindsein von neuem beschritten werden muss. So ist der *Siddhartha* nur die Station auf der Höhe eines Kreises, und wenn auch hier ein Teil des Menschen Hesse zurückblieb, Erkenntnis, Weisheit, Vollendung fand, so musste der übrig gebliebene Teil dennoch wieder in die Tiefe; und da die Höhe dieses Kreises eine ungewöhnliche gewesen war, wurde auch die Tiefe, in die er nun hinunterstieg, eine der gefährlichsten, in die der Mensch gelangen kann.

Es ist das, was ich eingangs schon sagte:

Die vielen Ichs in Hesse, diese Zerspaltung seines Inneren in eine große Anzahl verschiedener Wesensteile drängte weiter, und ob auch das Siddhartha-Ich Hesses seinen Weg beendet hatte, das Steppenwolf-Ich Hesses, der andere, dämonische und doch im tiefsten menschliche, leidende Hesse zwang ihn, den Kreislauf zu wiederholen und das noch Unentschiedene in seinem Inneren zu entscheiden.

Und es gab gar manches, was noch zu entscheiden war: Hesse sah sich, als er aus der Versenkung, der Entfernung von allem Gewöhnlichen, Alltäglichen des Menschenlebens zurückkehrte, einer verwirrenden Vielheit von neuen, fremden, ihm feindlichen Dingen gegenüber. Da war vor allem die Zeit, mit der er sofort in einen Konflikt geriet, den er doch längst überwunden glaubte – dann, damit verbunden, das moderne Zeitalter der Technik und des „Fortschritts“, um das er sich eine lange Welle hindurch gar nicht bekümmert hatte. Schließlich – nicht zuletzt! – stand er sich selbst gegenüber, das heißt einem Teil seiner selbst, und zwar gerade j e n e m Teil, jenem Rest, der noch übrig geblieben war aus der Zeit vor der großen Wende, jenem Teil, der inmitten der großen geistigen Wandlungen (*Demian*, *Siddhartha*) noch nicht verwandelt worden war, eben dem bürgerlichen Hesse, der nun der Vergänglichkeit, Zeitlichkeit aller modernen Erscheinungen ins Auge schauen musste und darüber müde und verdrießlich wurde.

Der andere Hesse hatte schon vor einiger Zeit sein Verhältnis zur Ewigkeit, zum Zeitlosen geklärt, seine Verbindung mit der bürgerlichen Gesamterscheinung Hesses gelöst und war schon auf einer höheren Ebene, einer höheren Stufe der Entwicklung angelangt, zu welcher

dieser noch emporsteigen musste. Mühselig war der Weg dieses Emporsteigens, immer wieder musste Hesse erkennen, dass er sich von seinem scheinbar so sicheren, ehrbaren Platz innerhalb der menschlichen Gesellschaft erheben musste, dass diese Welt einer verfahrenen bürgerlichen Geistigkeit und Bequemlichkeit, die noch immer in ihren letzten, beharrlichsten Ausläufen in seinem Inneren wohnte, keinen Halt mehr für ihn bildete, keine tragende Kraft war gegenüber den Krisen und Stürmen, die begonnen hatten, über ihn hereinzubrechen. Er hatte von seinem eingebildeten Thron aus alle Dinge, die er nicht genügend kannte, die ihm von vornherein zuwider waren, verdammt und musste nun herabsteigen, untergehen im verwirrenden Gedränge. Und aus dem vorher für bürgerliche Begriffe normalen, zwar äußerst begabten, aber sich doch immer noch in Grenzen haltenden Menschen, wurde ein Außenseiter, ein Maßloser, der mit sich und der Welt immer mehr zerfiel. Anfangs bescheiden und klein, wuchs eine Gestalt in diesem Menschen allmählich zu einer unheimlichen Höhe, einer drohenden Macht empor: die Gestalt des Steppenwolfes, des brutalen, ja zeitweilig blutgierigen Menschenverächters, des zum Unbedingten jeglicher Art entschlossenen, der seinem schwachen Widerpart, dem orthodoxen Bourgeois-Hesse, einen grässlichen Spiegel vorhielt, alle seine Handlungen, alle seine Bestrebungen, zum verlorenen Frieden vielleicht doch noch zurückzukehren, mit einem hämischen Grinsen betrachtete – und der dennoch ein Einsamer war, Augenblicke hatte, in denen er sich scheu vor allem Widerwärtigen verkroch und mit sehnsüchtigen Augen in die Fernen blickte, aus denen er in diese ungewohnte Umgebung gekommen war. Dies waren die Zeiten, in denen der bürgerliche Teil Hesses triumphierte, in denen er versuchte, dem Wolf an Schlägen das zurückzuzahlen, was er von ihm hatte hinnehmen müssen. Er hielt nun seinerseits dem anderen einen Spiegel vor, der kaum weniger, grausam war, als jener, mit dem sein Gegner ihn erschreckt hatte.

Und die Zeiten wechselten, doch der Kampf dauerte an; gleich wütend ineinander verbissenen Tieren kämpften Steppenwolf und Bürger Hesse miteinander, einer im anderen verwurzelt, einer bestrebt, vom anderen loszukommen, und doch fest, wie mit einer Kette, an ihm hängend. Das merkwürdigste dabei war, dass jeder dieser beiden Ringenden, ja, dass der ganze Hesse seine Lage mit einer erstaunlichen Deutlichkeit selbst erkannte, dass er die Erscheinung des wilden und des zahmen Menschen in ihm, des Steppenwolfes und des guten Bürgers, gar wohl in ihrem Wesen und ihrer Herkunft nach zu deuten verstand.

Die Sache war nämlich so:

„Das Bürgerliche, als ein stets vorhandener Zustand des Menschlichen, ist nichts anderes als der Versuch eines Ausgleichs, als das Streben nach einer ausgeglichenen Mitte zwischen den zahllosen Extremen und Gegensatzpaaren menschlichen Verhaltens. Beispielsweise hat der Mensch die Möglichkeit, sich ganz und gar dem Geistigen, dem Annäherungsversuch ans Göttliche hinzugeben, dem Ideal des Heiligen. Er hat umgekehrt auch die Möglichkeit, sich ganz und gar dem Triebleben, dem Verlangen seiner Sinne hinzugeben und sein ganzes

Streben auf den Gewinn von augenblicklicher Lust zu richten. Der eine Weg führt zum Heiligen, zum Märtyrer des Geistes, zur Selbstaufgabe an Gott. Der andere Weg führt zum Wüstling, zum Märtyrer der Triebe, zur Selbstaufgabe an die Verwesung. Zwischen beiden nun versucht in temperierter Mitte der Bürger zu leben. Nie wird er sich aufgeben, sich hingeben, weder dem Rausch noch der Askese, nie wird er Märtyrer sein, nie in seine Vernichtung willigen – im Gegenteil, sein Ideal ist nicht Hingabe, sondern Erhaltung des Ich, sein Streben gilt weder der Heiligkeit, noch deren Gegenteil. Er versucht es, in der Mitte zwischen den Extremen sich anzusiedeln, in einer gemäßigten und bekömmlichen Zone ohne heftige, Stürme und Gewitter."

Fragt man sich, warum ein so ängstliches und schwaches Wesen wie der Bürger, wie das Bürgertum dennoch stark ist und gedeiht, so lautet die Antwort:

„Eben wegen der Steppenwölfe. Die vitale Kraft des Bürgertums beruht keineswegs auf den Eigenschaften seiner normalen Mitglieder, sondern auf denen der außerordentlich zahlreichen Outsider, die es infolge der Verschwommenheit und Dehnbarkeit seiner Ideale mit zu umschließen vermag. Es lebt im Bürgertum stets eine große Menge von starken und wilden Naturen mit. Unser Steppenwolf Harry ist ein charakteristisches Beispiel. Er, der weit über das dem Bürger mögliche Maß hinaus zum Individuum entwickelt ist, er, der die Wonne der Meditation ebenso wie die düsteren Freuden des Hasses und Selbsthasses kennt, er, der das Gesetz, die Tugend und den common sense verachtet, ist dennoch ein Zwangshäftling des Bürgertums und kann ihm nicht entrinnen. Und so lagern um die eigentliche Masse des echten Bürgertums weite Schichten der Menschheit, viele Tausende von Leben und Intelligenzen, deren jede dem Bürgertum zwar entwachsen und für ein Leben im Unbedingten berufen wäre, deren jede aber, durch infantile Gefühle der Bürgerlichkeit anhängend und von ihrer Schwächung der Lebensintensität ein Stück weit angesteckt, dennoch irgendwie im Bürgertum verharret, ihm irgendwie hörig, verpflichtet und dienstbar bleibt."

Hier haben wir den Angelpunkt, die letzte Erklärung für das fest ineinander Verflochten-Sein des Steppenwolfs und des Bürgers Hesse. Und hier haben wir auch, wenn wir aufmerksam hinschauen, eine Parallele zum Siddhartha: Nämlich in der Erkenntnis einer Möglichkeit, sich ganz und gar dem Geistigen, dem Annäherungsversuch an das Göttliche hinzugeben. Wie deutlich sehen wir hier die Polarität, das wechselseitige Bedingensein von Steppenwolf und Siddhartha, die beide das Bestreben, die tiefe Sehnsucht und schließliche Erfüllung sind nach einem Leben im Unbedingten, einem sich-Hingeben an fremde Mächte, mögen sie nun Gott oder Teufel heißen. Dem Siddhartha war es gelungen, die Bindung zum Bürgerlichen vollends zu lösen, er hatte sich dem Geistigen, Göttlichen hingeeben, er lebte sein Leben im Unbedingten – doch auch die andere, ebenso unbedingte Seite, Möglichkeit des Lebens, musste Hesse in sich aufnehmen und da der eine Weg schon einmal beschritten war, (ja, von dem Siddhartha-Teil seines Wesens gleichsam als teurer Besitz nicht mehr herausgegeben wurde), für ihn also in seiner augenblicklichen Lage keine Lösung bringen konnte, wandte er

sich dem anderen Weg zu, versuchte sich loszureißen, wieder im Unbedingten, diesmal aber im sinnlich-Unbedingten einen Ausgleich für die ständigen Qualen und Spannungen seines Inneren zu finden.

Doch dieses Losreißen war nicht weniger schwer, wie vor Zeiten das des Siddhartha, und die treibende Kraft, die Hesse in seinem Kampf gegen das Bürgerliche beistand, der Steppenwolf, war nicht von der ewigen Klarheit und Ruhe eines Gotama, sondern im notwendigen Gegensatz dazu von einem ruhelosen Drängen, einem wilden Suchen und Genießen-Wollen, ungeduldig des Letzten, des Untergehens in der Bilderwelt harrend, ungeduldig, hinaufzusteigen in jene eisigen Höhen der Unsterblichen, deren furchtbares Gelächter niederschmetternd, erschauernd und Ehrfurcht gebietend zugleich von einer Weisheit der Resignation kündigt, die im Gegensatz und doch wieder im Einklang zu der Weisheit des Fährmanns Siddhartha steht: Ein Laufen-Lassen der Dinge, ein Darüber-Stehen, fern der Kinderwelt mit all ihren Torheiten.

Doch zunächst müssen wir noch den Weg betrachten, den die Entwicklung des Steppenwolfes zu diesem letzten Ziele hin nahm. Denn die Zwiespältigkeit, der tobende Kampf im Inneren des Menschen Hesse hätte wohl schwerlich eine Entscheidung, eine Loslösung beider kämpfender Teile voneinander erfahren, wenn nicht von außen her eine andere, mächtige Kraft hinzugekommen wäre. Diese von außen her auf Hesse einwirkende Kraft entschied sich weder für das eine noch für das andere der Extreme, um deren Lebensberechtigung und Verwirklichung der dem Selbstmord nun schon Nahestehende rang. Es war ein Mädchen – Hermine – der weibliche, kindliche und doch zugleich tief weise, verlorene Teil des Steppenwolfmenschen Hesse. Schon die Umbildung seines Vornamens Harry oder Hermann in Hermine lässt uns tief in die innere Bedeutung dieses merkwürdigen Wesens schauen. Sie ist zweifellos die Ergänzung zu Harry, sie kommt von dem entgegengesetzten Pol, von der Verflachung im Sinnlichen, tief von dem Bedürfnis erfüllt, im Geistigen einen Ausgleich, eine Befriedigung der Leere zu finden, in der sie lebt, während Harry, der Steppenwolf, gerade auf geistigem Gebiet (wohlverstanden: bürgerlich-geistigem Gebiet) in eine Sackgasse geraten war, aus der auch der erwachte Steppenwolf-Instinkt, jener wilde, ungezügelter Hang zum Unbedingten nicht befreit hatte, eben weil er bei allem noch zu sehr in der ihm gewohnter, bürgerlichen Welt wurzelte, und der Kampf seines Inneren ein im tiefsten unfruchtbarer Leerlauf, ein sich immer mehr ins Sinnlose versteigernder Selbsthass gewesen war. Nun, da die wissende und erfahrene Hand der seltsamen Hermine das Geschick Harry Hallers leitete, glätteten sich die Wogen, wurde der Kampf eingestellt, und sowohl Bürger als auch Steppenwolf-Hesse harrten in stauender Erwartung der Dinge, in die Hermine sie hineinführen sollte. Selbstverständlich erwachte bei ungewohnten, neuartigen Situationen und Bildern die Prüderie des Bürgers oder die Verachtung des Steppenwolfes in Hesse wieder von neuem, doch der Zauber des Mädchens Hermine, die – welche symbolische Bedeutung! – die Gedanken, das ganze Innenleben Harry's genau kannte, ja, es

ihm gleichsam von der Stirne, an den Augen abzulesen schien, bannte die alte, unfruchtbare Lust an der Selbstzerfleischung. Harry lernte die einfachsten Dinge des Lebens erkennen und lieben, lernte wissen, dass er sich in seinen inneren Konflikten mit Dingen befasste, deren einfache Urformen er noch gar nicht begriffen hatte – noch gar nicht begreifen konnte, weil er an alle Dinge mit einem zu gewichtigen Ernst, einem lächerlichen Pathos herantreten war. Auch dies – und vielleicht gerade dies – war eine Eigenschaft, die für den Bürger Hesse in hohem Maße zutraf – und so erfuhr er denn jetzt, wie es um das Wahre an den Dingen bestellt war, erfuhr von Goethe und Mozart, die ihm in fast mystischen Trancezuständen erschienen, dass die Unsterblichen, die großen Toten gar nicht so ernst betrachtet sein wollten, dass das Lachen der Vollendeten, fern dem Irdischen, den Sinn des Ewigen ausmache, dass das ganze menschliche Leben ein Augenblick solchen Lachens sei und dass es nur der rechten Einstellung, des Mit-Lachens, bedürfe, um sich aus dem vermessenen Treiben der Menschen zu entfernen. Er erfuhr, dass er nicht über Musik, über Bach und Händel, Mozart und Beethoven geistreich reden konnte ohne sich einmal im Taumel der Tanzmusik vergessen zu haben, der einfachsten, primitivsten Äußerung menschlicher Hingabe an die Gewalt des Rhythmus, der Sinnlichkeit, der Begeisterung. Und er lernte tanzen, lernte untergehen in der Welt der Bilder, lernte lieben und sich wiederfinden, die Geheimnisse, die im Einfachsten und Natürlichsten leben, bewundern. (Auch hier wieder eine Parallele zum *Siddhartha*.)

Schließlich gelangen wir zu dem großen gewaltigen Schluss, einer der hinreißendsten Schilderungen, die uns Hesse jemals geschenkt hat: Dem Maskenball, dem Taumel von Farben, Musik und Liebe, einem großen Orkan, in dem Harry, über seinen Steppenwolf und seine bürgerliche Existenz hinausgewachsen, untertauchte, sich dem All zugehörig und mit seinem Wunschbild, seiner Führerin Hermine immer mehr vereinigt fühlte.

Doch der letzte Teil dieses Maskenballes, das Nachspiel, ist es ein Zurückfallen in die alten Sünden des Steppenwolf-Daseins? Ein magisches Theater baut sich vor uns auf, darin Harry sich selbst in einer Vielzahl von Spiegeln betrachtet: Als Steppenwolf, als junger, als alter Mann – ohne das Gefühl der Zeit, ohne die Last der Stunden. Und die Unmenge von Bildern, Träumen, Visionen, die an ihm vorüberziehen, sind sie wirklich, sind sie erlebt, sind sie überhaupt möglich? Wieder zeigen sich die alten Spuren des Steppenwolfs, wieder tritt ihm das gefährliche Tier entgegen, noch ist er zum vollen Verständnis der Scheinwelt nicht vorgedrungen, die an ihm während dieser einen Nacht vorüberzieht, in ihrer ganzen Vielfalt, Grausamkeit und Liebe, Hass und Versöhnung. Noch hat er das Lachen nicht gelernt, noch verwechselt er Trug und Wahrheit, die hinter dem Sichtbaren, über allem Begreiflichen steht. Er zerstört die Bilder, die ihm erscheinen, greift ein in Dinge, die nicht greifbar sind, und der ganze Spuk verschwindet. Er bleibt allein zurück, um Erkenntnisse und Erfahrungen reicher. Goethe wartet ja auf ihn, Mozart wartet auf ihn! Die Unsterblichen warten auf ihn, warten auf sein Lachen, sein sich selbst Überwinden.

Meiner Meinung nach ist es zwecklos, gerade diese letzte Szene des magischen Theaters irgendwie mit dem Verstande erfassen und zergliedern zu wollen. Hier kann man nur schauen, fühlen, nur empfinden, nur ahnen und sich vor der Gewaltigkeit dieses Gleichnisses beugen – denn wer hier nicht fühlt, wird das Wesentliche nicht erjagen.

Doch scheint es mir wichtig, eines noch zur Gegenüberstellung des Siddhartha mit dem Steppenwolf in aller Klarheit hervorzuheben und zusammenzufassen:

Die Wege zu dem Endergebnis Beider, einer weiten Schau über die Zufälligkeit und Vergänglichkeit des Lebens hinweg, sind denkbar verschieden, doch enden sie mit dem gleichen Bild, runden sich, gleich einem Kreis, der, wie ich bereits sagte, seinen Bogen nach oben und unten beschreibt. Auf der einen Seite liebendes Einverständnis auf dem Wege der Vergeistigung, Askese, des Sich-Verlierens im All der Schöpfung (Siddhartha) – auf der anderen Seite das Lachen-Lernen, das Sich-Aufschwingen zu den Unsterblichen im Einverständnis mit dem Trubel des Sinnenlebens auf dem Wege der Bewunderung einer Bilder-Welt, die mit der Schöpfung eins ist (Steppenwolf).

So ist, glaube ich, der Beweis erbracht, die Einheit gezeigt, die innerhalb der beiden äußersten Pole der Hesse'schen Gedankenwelt herrscht. Dass alles das, was in unendlich feinen Abstufungen und Varianten zwischen diesen beiden liegt, ebenso eins ist, ebenso gleichwertig als Schöpfung eines mit nahezu unbegrenzten Möglichkeiten begabten Dichters, scheint mir nun beinahe selbstverständlich und ohne weitere Erklärung begreiflich.

Und doch möchte ich das Bild, das wir von Hesse nun erhalten haben, noch um einen Punkt vervollständigen. Ich habe bereits zu Beginn meiner Betrachtung den *Demian* und den *Narziss* als Anfangs- und Endpunkt einer großen Entwicklung einander gegenübergestellt. Ich habe die große Ähnlichkeit beider Werke zu zeigen versucht, und es scheint mir gut, nun noch einmal, nachdem ich dem Weg, der vom einen zum anderen führt, nachgegangen bin, einen Blick auf den *Narziss* zu werfen, ihn in Beziehung zu bringen zu dem gerade Gewesenen und zu dem noch Bevorstehenden.

Denn manches mag den Betrachter aller der Wege und Irrwege eines Siddhartha- oder Steppenwolfmenschen in Verwirrung gebracht haben. Die Mannigfaltigkeit der immer wieder von neuem auftauchenden Ichs, der immer wieder neu sich anbietenden Fülle von Möglichkeiten – die sich ständig vermehrende Zerspaltung von anfangs scheinbar einheitlichen Begriffen und Bestrebungen ist gewiss höchst merkwürdig. Allein aus dem *Steppenwolf*, der doch – im Hinblick auf das Ganze gesehen – auch nur ein Teil unter vielen ist, entwickeln sich schon wieder drei Teilerscheinungen: Der Bürger, der Wolf und die Gestalt der Hermine; und auch im *Siddhartha* wohnt die Vielheit der Gegensätze, der Asket, der Lüstling, der

Lernende, der Lehrer. Doch dies ist gerade die Lösung des Rätsels, das uns der Mensch und der Dichter Hesse beim ersten Hinsehen aufgibt: Die Gleichzeitigkeit aller dieser verschiedenen Gestalten, das Nebeneinanderleben dieser großen Gegensätze. Ein Teil des ganzen Weltgetriebes scheint in dem einen Menschen Hesse zu einer höchsten Konzentration vereinigt – und die Klärung des Ganzen, die in den Lösungen des *Siddhartha* und des *Steppenwolf*-Problemes schon begonnen hatte, gelangt zur kristallklaren Einheit Im *Narziss und Goldmund*, der die Menge, das Gewühl der ganzen vergangenen Zeit des Reifwerdens, Aufstrebens zur Vollendung in sich birgt, und In dem sich aus diesem Trubel gewaltig und zeitlos die beiden großen Gestalten des Narziss und Goldmund erheben, jeder einen Teil des Steppenwolf-Ich, des Siddhartha-Ich in sich bergend, jeder aufs innigste verwoben mit der gesamten Welt der Erscheinungen, des Geistes in Hesse. Die Versöhnung, Vereinigung der sich vorher bekämpfenden Teil-Ichs wird uns hier gezeigt – nicht mehr Entwicklung einzelner Wesensteile, sondern ein nochmaliges Durchschreiten des in schweren Kämpfen Gewonnenen, ein Verharren in dem neuen Zustand der Erlösung von schwersten Qualen ist der geistige Hintergrund des Narziss. Dies ist seine Bindung zum Vorigen, Gewesenen. Seine Bindung zum Folgenden ist der Beginn einer neuen, vielleicht letzten Periode im Leben Hesses, der Periode des *Glasperlenspiels*. Alle die langwierigen Kämpfe, die Höhen und Tiefen der bisherigen Entwicklung waren notwendig, unerlässlich, um mit dem *Narziss* die Ebene zu schaffen, auf der sich das bisher letzte, gewaltige Werk Hesses aufbaut. So ist der *Narziss* das Bindeglied zum Letzten, zur letzten Höhe der Vollendung und Weisheit, zu der sich ein Mensch von der geistigen Tiefe Hesses emporringen musste. Nicht ein Teil nur seiner Gesamterscheinung (wie im *Siddhartha*) steht auf der gewonnenen Höhe, sondern der ganze Hesse, mit allen seinen Konflikten und Verschiedenheiten.

Sollte uns dieser lange Weg nicht Beispiel sein, sollte er den Menschen nicht zeigen, dass sie nur zum inneren Frieden, zur Ausgeglichenheit aller Gegensätze in sich heranreifen können, wenn sie sich selbst ständig von neuem prüfen, in sich hineinhorchen, und lernen, da drinnen die Übereinstimmung mit der Welt um sie her zu finden,, mit allem, was ihnen groß und verehrungswürdig erscheint, mit allen tragenden und bleibenden Kräften, mit denen die Natur uns beschenkt?

Dieser erste Vortrag wurde Dezember 1946
im Wilhelms-Gymnasium zu Kassel gehalten.